

Auf dem Weg zur Nasensuppe

Früher wimmelte es im Inn nur so vor Nasen, heute gibt es nur noch wenige. Der Bezirksfischereiverband will das ändern und hilft kräftig nach.

VON RUDOLF NEUMAIER

Mühdorf – Wenn man der Nase ins Gesicht schaut, ist sofort klar, woher diese Fischart ihren Namen hat: von ihrer wulstigen Oberlippe. Sie wirkt wie eine gewaltige Nase – beim Menschen würde man das einen Mordzinken nennen. Zahlenmäßig gehörte die Nase noch in den 1970ern zu den dominierenden Fischarten im Inn und seinen Nebenflüssen. Ältere Mühdorfer erzählen, wie Schwärme von Nasen den Fluss dunkel färbten. „Das Wasser war praktisch eine reine Nasensuppe“, erinnert sich Fischer Albert Holzner.

Das Nasenloch, jenes Inn-Altwater unterhalb der B299-Brücke, hat seinen Namen von dem Fisch, der es bevölkerte. Diese Zeiten sind vorbei. Doch Experten im Bezirksfischereiverein Mühdorf-Altötting engagieren sich seit Jahren nach Kräften, die Nasenbestände aufzupäpeln. Mit Erfolg.

Die Nase hat in unserer Region einen wissenschaftlich kompetenten Fischereibiologen und leidenschaftlichen Gewässerökologen auf ihrer Seite: Dr. Manfred Holzner, den Vorsitzenden des Fischereivereins. Mit seinem Bruder Albert und dem Gewässerwart Christian Erl beobachtet er Jahr für Jahr, wann die Nasen zum Lai-



Dr. Manfred Holzner (links) und sein Bruder Albert müssen genau hinschauen, um zu erkennen, wie es ihrer Nasenaufzucht geht. Sind die Fische größer (unten das Bild einer ausgewachsenen Nase), werden sie in den heimischen Gewässern ausgesetzt, die sie früher zu Hunderten bevölkerten.

FOTOS DPA/NEUMAIER

chen ziehen. In der unteren Isen haben sie eine Stelle ausgemacht, wo sich die Fische regelmäßig versammeln. Die Holzner-Brüder und Erl schauen Ende März, Anfang April, wann die Fische „loachig“ werden – wann sie Roggen und Milch loswerden wollen. Wenn es so weit ist, rücken die Männer aus. Dieses Jahr holten Holzner und seine Mitstreiter am 2. April drei 40 bis 45 Zentimeter lange Näsinnen – Holzner nennt diese etwa zehn Jahre alten Fische „Nasen-Mamas“ – aus der Isen, und streiften sie ab. Das heißt vereinfacht gesagt: Sie brachten sie zum Eierlegen. Dann befruchteten sie die Eier mit dem Samen männlicher Nasen. Die Elternfische schwammen nach



wenigen Augenblicken wieder in der Isen. Die Eier aber nahm Dr. Holzner mit in seine Aufzuchtstation.

Um die Brut mit etwa 120 000 Eiern durchzubringen, ist nicht nur mit Leidenschaft gepaartes Fachwissen über gefährdete Arten ge-

fragt, sondern auch viel Zeit. Manfred Holzner rückt bis zu viermal am Tag mit einem feinen Netz aus, um aus den Weihern seiner Nachbarschaft Plankton als Nahrung für die winzigen Nasen zu holen. Und wenn er als Wissenschaftler und Gewässer-

gutachter unterwegs ist? Dann springe seine Frau ein. Hochgerechnet haben die ehrenamtlichen Nasenhelfer des Bezirksfischereivereins bislang 80 Stunden für den Nasen-Jahrgang 2016 investiert. „Wie Fischereivereine sind schließlich nicht dazu da, möglichst viele Fische zu fangen, sondern möglichst viele Fischarten zu erhalten“, sagt der Fischereibiologe.

Der Aufwand lohne sich. Seit er und seine Fischökologen der Nase unter die Flossen greifen, habe sich der Bestand nachhaltig konsolidiert. Holzner setzt die 15 bis 20 Millimeter langen Mini-Nasen nach und nach in Altgewässern des Inn, der Isen und der Rott aus. Dort, wo sie früher auch aufwuchsen.